

# BERICHTE UND DISKUSSIONEN

## Ein Denken im Forschen Zum Unternehmen einer Analytik bei Michel Foucault

Von Walter SEITTER (Aachen)

Im folgenden geht es nicht darum, das Denken von Michel Foucault bekannter zu machen. Denn seine Unbekanntheit, die die Form einer Dunkelbekanntheit hat, gehört zum Sein dieses Denkens selbst in seinem Verhältnis zum deutschsprachigen Theorie-raum, aus dessen Wurzeln auch dieses Denken sich abgezweigt hat. Noch weniger kann es sich darum handeln, dieses Denken, das nicht einmal eine Theorie zu sein beansprucht, zu einer Philosophie zu erklären – oder gar es unter den bestehenden Philosophien einzuordnen. Dazu ist seine Fremdheit wahrlich zu groß. Nur um das Nachzeichnen eines Denktuns geht es hier und um die Frage, welche Wellen es schlagen mag. Immerhin scheinen diese Wellen über die Kammer dieser oder jener Disziplin hinauszureichen. Und deswegen „schlägt sich“ dieses Denken mit der Philosophie als dem traditionellen Medium der Metadisziplinarität. Zur Umwelt von Foucaults Unternehmen gehört gewiß nicht nur die Philosophie. Literatur oder Geschichtswissenschaft mögen da ebenso bedeutsam sein. Aber die Philosophie mit ihrer Auseinandersetzung von Problemen und Positionen deckt einen relativ großen Teil des Umfeldes ab, in dem sich Foucaults Unternehmen bewegt. Deshalb skizziere ich zunächst Frankreichs Philosophieraum der Nachkriegszeit, soweit er sich vom Strukturalismus berühren hat lassen. Meine Nachzeichnung von Foucaults Tun soll dann ihren Ausgang bei dessen Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Humanwissenschaften nehmen, in deren Kreis oder Umkreis er ja auch die Möglichkeit und die Notwendigkeit seines eigenen Forschens angesiedelt sieht. Wie dieses Denken, das von Anfang an in der hegelschen Dialektik höchstens die Hälfte des Denkens sah, die positiven Konturen einer Analytik gewinnt, kann ich sodann nur zeigen, indem ich den sich verzweigenden Spaltungen und Doppelungen seines *labyrinthus analyticus* nachgehe.

### 1. Philosophie und Strukturalismus in Frankreich

In Frankreich nimmt die Philosophie einen breiten Raum innerhalb der Kultur ein – was vor allem auf die tiefreichende Kontinuität des Nationalbewußtseins zurückzuführen ist, in dem die Französische Revolution und damit der Mythos von der politischen Kraft der Philosophie eine Schlüsselrolle spielen. Als Hauptfach der Abiturklasse kann die Philosophie die Selbstverständlichkeit eines Religionsunterrichtes sowie das Prestige eines Elitewissens auf sich vereinigen. Die starke Konzentration des Geisteslebens auf Paris ergibt zusammen mit der mediterranen Neigung zur Theatralik eine zweite günstige Voraussetzung für das Auftreten der Philosophie. Für das *Auftreten* der Philosophie – also für öffentliche Auftritte, für literarisches Funkensprühen, für Schaukämpfe und Modeschauen. In Frankreich erinnert die Philosophie noch an

jenes glitzernde „Netz aus Diskursen, Argumenten, Repliken und Paradoxen“<sup>1</sup>, das einst zwischen Akademien und Sophisten übers Mittelmeer gespannt sein mochte. Die Philosophie versinkt nicht in die Tiefe einer reinen Innerlichkeit – es sei denn, das läßt sich wieder brillant inszenieren.<sup>2</sup> Die Öffentlichkeit der Philosophie in Frankreich hat aber auch noch einen anderen, komplementären Aspekt, sozusagen einen demokratisch-nivellierenden: Grundsätze, Leitideen, wie sie jede Person und jeder Lebensbereich brauchen, zirkulieren als jeweilige „Philosophie“ (des Unternehmertums, der Küche usw.). In diesem Philosophieraum war der Existenzialismus der Kriegs- und Nachkriegszeit ein Ereignis mit anhaltender strukturierender Kraft: zentrierend oder polarisierend vermochte er das Geschehen auf dem Schauplatz der Philosophie zu bestimmen.<sup>3</sup> Als Klammer zwischen Marxismus und Personalismus vermochte er weltanschauliche Lager zusammenzuführen, auch die Ebenen der Wissenschaft und der Politik schien er ineinander aufheben zu können. Sobald aber Frankreichs Selbstbewußtsein einigermaßen wieder hergestellt war, erwiesen sich die Synthesen der Existenzialismus-Medizin als brüchig: mehr und mehr verlor das Gemisch aus Reflexionseifer und Bekennternum den Ernst des Wissens und schnitt sich von der realen Wissensentwicklung ab. Die Philosophie verlor in den Sechzigerjahren ihr gutes Gesamtgewissen und wurde in mehrere antagonistische Stellungen auseinandergerissen.

Mit Vehemenz und mit einer sich manchmal bis an die Grenzen der Verständlichkeit versteigenden Sprache kristallisierte sich die Position einer *Gegenphilosophie* heraus, die zum einen in der literarischen Tradition des Surrealismus stand und zum anderen die Rezeption der deutschen Philosophie fortsetzte – allerdings mit der entscheidenden Wendung, daß Hegel seine zentrale Bedeutung verliert. Marx, Nietzsche und Heidegger werden nun gerade deswegen wichtig, weil sie dem philosophischen Diskurs gründlich mißtrauen. Hier nimmt die neue französische Rezeption von Nietzsche<sup>4</sup> und Heidegger ihren Ausgang; an selbständigen Denkern können genannt werden George Bataille, Maurice Blanchot, Pierre Klossowski, Kostas Axelos. Die hier Genannten sind solche, die bis in die Konstellation von Philosophie und Strukturalismus hineinwirken. Nicht minder bedeutsam und „gegenphilosophisch“ in einem sublim-philosophischen Sinne scheinen die Werke von Vladimir Jankélévitch und Emmanuel Levinas<sup>5</sup>.

Die zweite Position, die nach dem Verfall des Existenzialismus hervortrat, bestand in den Randgängen diverser *Nochphilosophien*, in denen sich bewußte Einengungen des Philosophierens mit Spuren einer Gegenphilosophie trafen. Eine Art Rückzugsbewegung der Philosophie ist die Philosophiegeschichte, die sich jedoch bei Martial Guéroult durch eine „Technologie des Werkes“ verdoppelt und sozusagen positiviert:

<sup>1</sup> Michel Foucault, *Theatrum philosophicum*, in: G. Deleuze und M. Foucault, *Der Faden ist gerissen* (1977) 29.

<sup>2</sup> Dieser Gestus Heideggers übt in Frankreich eine starke Faszination aus.

<sup>3</sup> Eine durchdachte Darstellung der französischen Philosophie von den Dreißigerjahren bis zu ihrer Begegnung mit dem Strukturalismus bringt Vincent Descombes, *Das Selbe und das Andere. Fünfundvierzig Jahre französischer Philosophie (1933–1978)* (1980). Charakteristischerweise kann er die Zentralstruktur des Existenzialismus aufhellen, indem er „statt“ Sartre die Zentralfigur Hegel vorführt. Übersichtliche Informationen bringen auch Jean-Luc Chalumeau, *La pensée en France de Sartre à Foucault* (Paris 1974) und *La philosophie* (Paris 1978).

<sup>4</sup> Zur neuesten Nietzsche-Rezeption in Frankreich siehe die Rezension von Gianni Vattimo, *Nietzsche heute?*, in: *Philosophische Rundschau* 24/1–2 (1977) 67–91.

<sup>5</sup> Über Levinas informiert die Rezension von Ad Peperzak im selben Heft der *Philosophischen Rundschau* 24/1–2 (1977) 91–116.

die Analyse geistiger Realitäten soll sich im Echo der einen Technik auf die andere Technik vollziehen.<sup>6</sup> Parallel dazu stellen Gaston Bachelard und Georges Canguilhem die Wissenschaftstheorie auf eine Basis: weder methodennormierende Einschränkung noch ideologiekritische Aburteilung ist ihr Vorhaben, sondern die pointiert differenzierende und vergleichende Beschreibung der Wissenschaftsgeschehen als „eigener“ Wirklichkeiten.<sup>7</sup> Schließlich ist hier auch der Phänomenologe Maurice Merleau-Ponty zu nennen, der sein Interesse mehr und mehr den strukturalistischen Humanwissenschaften zuwandte, weil er in ihnen die postulierten Körper-Analysen sich realisieren sah.

Diese Humanwissenschaften waren es, die in den Sechzigerjahren faktisch als Gegenphilosophie auftraten und den Skandal auslösten, zu dem es die oben erwähnten philosophischen Gegenphilosophien kaum gebracht hatten. Erst in der Strukturalismus-Debatte<sup>8</sup> artikuliert sich die Krise der Philosophie in Frankreich, wobei gewisse Humanwissenschaften als *Nichtphilosophien* eine große Rolle spielten. Sie beanspruchen für ihre Forschungen die Kompetenz zur Erkenntnis der menschlichen Angelegenheiten und wollen diese Erkenntnis vor allem von den im 19. Jahrhundert gebildeten Führungsbegriffen wie „Bewußtsein“, „Geschichte“, „Gesellschaft“ befreien, die das Wissen vom Menschen auf „den“ Menschen festzuschreiben drohten und mit der feinsäuberlichen Trennung von Theorie und Empirie diese von Gedankenarbeit frei zu halten suchten. In Abwendung von konzentrationären Denkfiguren bauen die strukturalistischen Wissenschaften aus den Punkten und Fäden der Peripherien Netze, die die Netzhaftigkeit der Wirklichkeit rekonstruieren. Und in diesem Zusammen von Dekonstruktion und Rekonstruktion glauben sie die Aufgabe der Reflexion weiterzubringen – glauben sie weiterzukommen als die Philosophie mit ihren Identitätsversicherungen. Als Nichtphilosophien mit philosophischem Anspruch verstehen sich die Sprach- und Literaturwissenschaft von Roland Barthes, die sich selber vor allem auf Saussure zurückführt; die sich als „Rückkehr zu Freud“ verstehende und sich ebenfalls auf Saussure beziehende Psychoanalyse von Jacques Lacan<sup>9</sup>; sowie die unter Vorbehalten so zu nennenden „Soziologien“ von Claude Lévi-Strauss und von Michel Foucault, für die der Bezug zur Linguistik oder allgemeiner zur Semiologie gleichfalls wesentlich ist. Diese drei Wissenschaften werden also, wie es scheint, durch eine von ihnen zusammengehalten: diese Psychologie und diese Soziologie scheinen sich durch den Bezug auf die Semiologie zu doppeln oder zu spalten oder zu gründen.

Spielt sich hier zwischen den Einzelwissenschaften ein Begründungsprozeß ab, den „sonst“ die Philosophie zu organisieren beansprucht? Ist es einfach so, daß nunmehr die Semiologie den Platz der in die Flucht geschlagenen Philosophie einnimmt? Bevor

<sup>6</sup> Vgl. Martial Guéroult, *Leçon inaugurale* (Paris 1952).

<sup>7</sup> Siehe dazu vom Verf., *Wissenschaftstheorie und Philosophie in Frankreich*, in: *Conceptus* V/1–2 (1971).

<sup>8</sup> Darüber informiert immer noch Günther Schiwy, *Der französische Strukturalismus. Mode Methode Ideologie* (1969).

<sup>9</sup> Für Lacan muß die Etikettierung als „Nichtphilosoph“ stark eingeschränkt werden. Seine Eigenart liegt auch darin, daß sein sich auf seine einzelwissenschaftliche Praktik beziehender Diskurs durchwegs der philosophischen Diskursebene sehr nahe kommt (was bei Barthes, Lévi-Strauss oder Foucault nur „zwischen durch“ vorkommt). Lacans Diskurslage könnte sogar zu der hier nicht zu verfolgenden Einschätzung Anlaß bieten, daß er (mit Wittgenstein, Heidegger) zu den ganz wenigen zähle, die ein dem 20. Jahrhundert zugehöriges Philosophieren inauguriert haben. Einen hilfreichen – wenngleich einseitig linguistischen – Zugang zu Lacan bietet Samuel M. Weber, *Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Entstellung der Psychoanalyse* (1978).

wir uns die für das Unternehmen Foucault charakteristische Konstellation der Einzelwissenschaften ansehen, müssen wir zum Abschluß unseres Tableaus noch darauf hinweisen, daß die „Nichtphilosophien“ nicht das einzige Ergebnis des Eindringens des Strukturalismus in den französischen Philosophieraum gewesen sind. Man machte aus dem Strukturalismus, mit dem Strukturalismus, auch wieder Philosophien, also relativ autonome Diskurse innerhalb des hergebrachten Philosophie-Spektrums. Eine Schlüsselrolle für die Möglichkeit der *Wiederphilosophien* kommt dem marxistischen Philosophen Louis Althusser zu, den seine Anhänglichkeit an den Marxismus daran hinderte, die strukturalistische Distanzierung gegenüber dem 19. Jahrhundert und damit gegenüber „der“ Philosophie und damit gegenüber „der“ Politik ganz mitzuvollziehen. Bei Althusser blieb der „Platz“ für Philosophie und für Politik offen, weil er daran festhielt, daß dieser Platz letztlich vom – allerdings erst zu reinigenden und zu entfaltenden – Marxismus zu besetzen sei. Gegen diese Intention nahm die ausgesparte Konfiguration von Philosophie und Politik bei einigen Denkern wieder positive Konturen an: in der Form von Text-Interpretationen, die vor allem auch die strukturalistischen Wissenschaften zu situieren suchen, bei Jacques Derrida<sup>10</sup> und Michel Serres; in der Form von Philosophie-Erneuerungen, die stark an die Gegenphilosophie im Sinne von Nietzsche anknüpfen, bei Gilles Deleuze und Jean-Francois Lyotard; und zuletzt in der Form vehementer Politik-Kritiken bei den sogenannten Neuen Philosophen wie Jean-Marie Benoist und André Glucksmann.<sup>11</sup> Alle diese Wiederphilosophien sind auf dem „Boden“ jener Bewegung entstanden, in der die strukturalistischen Wissenschaften die Subjektfixierungen des 19. Jahrhunderts (Individuum und Gesellschaft, Volk und Menschheit) erschüttert haben. Insofern liegt ihnen auch die Arbeit Foucaults zugrunde und eben deswegen bilden diese Philosophien auch Antworten auf die von Foucault herbeigeführten Öffnungen oder Verschließungen im Wissen.

## 2. Die Dialektik der Psychologie

Am Anfang war die Psychologie das Feld und auch das Objekt von Foucaults Untersuchungen – in dem gleich nachzuzeichnenden Sinn, daß es zur Dialektik der Psychologie gehöre, daß sie in all ihren Forschungen immer auch „sich selber“ psychologisierend entlarven müsse. Objekt ist die Psychologie in einem gewissen Sinn für Foucaults Untersuchungen bis heute geblieben – doch stehen sie längst nicht mehr auf dem sumpfigen Boden der Subjekt-Dialektik mit ihren Illusionen einer wohin auch immer verschobenen Subjekt-Substantialität. Wie bei Foucault die Auseinanderreißung dër Dialektik vor sich geht, soll nun dargestellt werden.<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Die Philosophie Derridas wird interpretiert und situiert von Manfred Frank, Eine fundamental-semiologische Herausforderung der abendländischen Wissenschaft, in: Philosophische Rundschau 23/1–2 (1976) 1–16. Sowie von Jochen Hörisch, Das Sein der Zeichen und die Zeichen des Seins. Marginalien zu Derridas Ontosemiologie, in: Jacques Derrida, Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Jochen Hörisch (1979). Siehe dazu auch die Rezension von Walter Seitter, Von Husserl zu Goethe, in: Kodikas II/2 (1980).

<sup>11</sup> Darüber informieren Günther Schiwy, Kulturrevolution und „Neue Philosophen“ (1978) und Johannes Thomas, Engel und Leviathan, Neue Philosophie in Frankreich als nachmarxistische Politik und Kulturkritik (1979).

<sup>12</sup> In einem anderen Kontext habe ich diese Bewegung im Wissen eher postulatorisch skizziert.

In seinen ersten Publikationen nähert sich Foucault der Psychologie (die er regulär studiert zu haben scheint) von verschiedenen Seiten und stellt verschiedene Fragen an sie. Die Frage, wozu sie gut sei und ob sie sinnvolle Praktiken theoretisch fundieren könne. Die Frage, ob sie ihren sachlichen Erkenntnisansprüchen genüge und wie sie eventuell in dieser Absicht weitergebracht werden könne. Und die Frage, ob ihr Wissen ein wissenschaftliches sei. Diese drei Fragen – Praxisbezug, Erkenntnisleistung, Wissenschaftlichkeit – werden unabhängig voneinander gestellt, wenngleich sie sich im Laufe ihrer Behandlung oder Beantwortung miteinander verflechten. Die Frage der Wissenschaftlichkeit war anscheinend nicht die erste, die er sich gestellt hat. Vielmehr scheint sie die erste Frage gewesen zu sein, die die Psychologie an ihn gerichtet hat. Ein Psychologie-Professor hat den angehenden Psychologie-Studenten gefragt, ob er Psychologie nach Art von Merleau-Ponty oder ob er wissenschaftliche Psychologie, wie er sie verrete, studieren wolle.<sup>13</sup> Wie immer Foucault damals entschieden hat – in seiner nachträglichen Reflexion wird ihm die Psychologie, die sich selbst in eine wissenschaftliche und eine unwissenschaftliche einteilt, zum Sonderfall einer Disziplin, die – anstatt den sicheren Gang einer Wissenschaft angetreten zu haben und in einem Reich grundsätzlich gesicherter Objektivität beheimatet zu sein – immer noch und mit jedem ihrer Schritte über ihren Wahrheitstyp entscheidet, eine Option für diese oder jene oder eine dritte Wahrheitsrichtung trifft.<sup>14</sup> Auch die Schulen der wissenschaftlichen Psychologie sind Körperschaften des Wissenschaftlichseinwollens, die die Tatsache ihres Wollens, ihres Optierens auf dem Hintergrund einer tiefen Skepsis und Unordnung nicht vertuschen können.<sup>15</sup> Die Spaltung der französischen Universitätspsychologie in eine wissenschaftliche und in eine philosophische macht für Foucault etwas sichtbar, was seither sein bevorzugtes Interesse auf sich zieht: selbst wenn Wissen als Wissenschaft etabliert ist, hat es den Status einer kontingenten Machenschaft. Für die Psychologie verdeutlicht Foucault diese Qualität noch in zwei Richtungen. Einmal wendet er die These, daß die Wissenschaften im allgemeinen aus dem Element der Enzyklopädie und des Denkens in das der Forschung und der technischen Weltschöpfung übergegangen seien,<sup>16</sup> für die Psychologie zu dem vernichtenden Urteil, daß sie schon deswegen auf Forschung als ihre einzige Praxis zurückgeworfen sei, weil sie in ihren sogenannten praktischen Anwendungsbereichen (z. B. Arbeitsamt, Klinik) zur Handlangerin anderer Praktiken verkomme.<sup>17</sup> In der Spaltung der Psychologie aber habe die Forschung die Funktion einer „Kriegsmaschine“<sup>18</sup> gegen die traditionelle enzyklopädische Psychologie. Insgesamt stelle sich die Psychologie als ein Prozeß dar, in dem bestehendes Wissen prinzipiell „psychologisiert“ – also als Illusion zum Objekt neuen Wissens herabgesetzt werde.<sup>19</sup> Dieser Prozeß der Kritik, der Negation und der Demystifizierung ist in der Psychologie von anderer Bodenlosigkeit als es der Falsifikationsprozeß sonst ist. Selbst in der Geschichtswissenschaft finden die neuen Aussagen ihren Boden in der geschichtlichen Situation.<sup>20</sup> Die desillusionierenden Aussagen der Psychologie hingegen finden in der Psyche nur die unaufhörliche Negativität der menschlichen Widersprüchlichkeit. Dies hat Freud „besser als irgendwer sonst gemerkt und gleichzeitig hat er

---

Walter Seitter, Jürgen Habermas oder die Dialektisierung der Dialektik, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie XVII (1973) 357–365.

<sup>13</sup> Michel Foucault, La recherche du psychologue. La recherche scientifique et la psychologie, in: Des chercheurs s'interrogent. Orientation et organisation du travail scientifique en France (Toulouse 1957) 174.

<sup>14</sup> Vgl. ebd. 199.

<sup>15</sup> Vgl. ebd. 175.

<sup>16</sup> Vgl. ebd. 198.

<sup>17</sup> Vgl. ebd. 193.

<sup>18</sup> Vgl. ebd. 179.

<sup>19</sup> Vgl. ebd. 182.

<sup>20</sup> Vgl. ebd. 183.

alles getan, um es zu überdecken und zu verbergen“<sup>21</sup>; beides mußte Freud tun, um noch eine „kritische Psychologie“ (und eine andere gibt es nicht) zu etablieren. Wenn die Grundstruktur der Psychologie die polemische Bodenlosigkeit eines Kampfes zwischen Forschen und Wissen ist, dann ist die Psychoanalyse nichts anderes als die letzte Spirale dieser Struktur: die letzte Spirale einer Wissenschaft, die nur in der Spaltung zwischen Wissenschaft und ihrer eigenen Gegen-Wissenschaft existieren kann. Nach Foucault muß die Psychologie darauf verzichten, innerhalb ihres eigenen Raumes immer wieder Positivitäten zu fingieren, die dann doch nicht haltbar sind. Sie muß „ihren Raum innerhalb der Negativitätsdimensionen des Menschen finden“.<sup>22</sup> Sofern Erkenntnis in einem positiven Sinn möglich sein sollte, kann deren Möglichkeit nur im Überschreiten der Psychologie gefunden werden. In seinen beiden ersten Schriften versucht Foucault im Zuge von Leistungskontrollen der Psychologie die Erkenntniswege zu definieren, die sich an die Psychologie anschließen müssen, wenn deren Erkenntnisansprüche eingelöst werden sollen.

Der Psychoanalyse als der fortgeschrittensten Psychologie der Geisteskrankheiten versucht Foucault Erkenntnisschwächen nachzuweisen, die mit phänomenologischen und mit historischen Methoden überwunden werden könnten. An Freuds Symbolbegriff kritisiert er den noch dazu bloß konjekturalen Kurzschluß zwischen Bildern und sprachlich formulierbarer Bedeutung – einen Kurzschluß, der etwa die Geschichte des Präsidenten Schreber auf Konjugationen von „Ego liebt Alter oder nicht oder umgekehrt“ reduziert, ohne daß die Bilder der Sonne usw. in ihrer Eigenart und -dichte durchschlagen.<sup>23</sup> Eine theoretische Anweisung für die Analyse von Bilderwelten in ihrer Welthaftigkeit sieht Foucault in den „Logischen Untersuchungen“ von Husserl, wo neben oder in den eigentlich bedeutsamen Ausdrücken den bloß anzeichenhaften Umständen eine Zeigekraft zugesprochen wird, die Stimmungen, Materialqualität, Kosmen andeutet. Zur vollen Erfassung des Ausdrucksaktes bis an seine äußeren dinglichen Ränder<sup>24</sup> muß sich die Psychoanalyse von der Phänomenologie weiterhelfen lassen. Die Phänomenologie kann sich in die Welt des andern intuitiv versetzen; doch gibt sie kein Mittel an die Hand, den andern auch zu situieren.<sup>25</sup> Diesen Erkenntnisschritt schließt Foucault in seiner Schrift über die Geisteskrankheit<sup>26</sup> als dritten an den psychologischen und den phänomenologischen an. Zunächst bemüht er sich, die psychologische Analyse der Geisteskrankheiten von jeder Modellbindung an die Physiologie zu lösen und die Eigenart des Psychischen nicht zu verfälschen. Freud folgend untersucht er die Geisteskrankheit unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung, der jedoch nur den Möglichkeitsraum für tatsächliche Individuengeschichten intelligibel macht. Erst die Geschichte des Individuums, d. h. seine jeweilige Konfliktgegenwart macht die Faktizität der Regressionen verständlich. Die Konfliktgegenwart aber wird nur innerhalb der Notwendigkeit einer Angst-Welt begreifbar und deren phänomenologische Analyse sieht Foucault bei Jaspers, Binswanger, Minkowski vorgebildet, die sich intuitiv in die Raum-, Zeit-, Körper- und Mitweltstrukturen der Geisteskranken versetzen. In der Ausweitung der Psychoanalysen zu „Welt“-Analysen sieht Foucault den spezifisch phänomenologi-

<sup>21</sup> Vgl. ebd. 201.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Michel Foucault, Introduction, in: Ludwig Binswanger, *Le rêve et l'existence* (Paris 1954) 25 f.

<sup>24</sup> Vgl. ebd. 40.

<sup>25</sup> Vgl. ebd. 38 f.

<sup>26</sup> Michel Foucault, *Psychologie und Geisteskrankheit* (1969).

schen Beitrag und gleichzeitig sieht er in dieser Ausweitung den Übergang von einer Interpretationsweise zu einer anderen: von der Exegese der Sprachbedeutungen geht die Interpretation bis an die Ränder der Symptomsysteme und rekonstruiert semiologisch das Ding-System der Geisteskranken. Noch handelt es sich auch hier um Interpretation, also um Bedeutungsanalyse – aber die Bedeutungsanalyse geht bis an den Rand der Innenwelten, sie rekonstruiert „ganze“ Innenwelten mit allen „ihren“ Körpern, Räumen, Zeiten usw. Vielfach erschließen sich diese Welten sogar schon einer exegetischen Interpretation, sofern die Schizophrenen Wissende sind, deren Reden man bloß zitieren und abdrucken muß. Die Schizophrenen wissen ihre Welt und zumindest residuell wissen sie um die Andersheit ihrer Welt<sup>27</sup> – also darum, daß es noch eine andere Welt gibt. Versetzt sich der Psychologe in den Geisteskranken und nimmt ihn als Wissens-Kollegen ernst, so kann er dessen Eigen-Welt-Wissen übernehmen. Zum Verständnis dieser Welt, die von dem Geisteskranken selbst als eine „andere“ gespürt wird, gehört aber noch ein zusätzliches Situierungswissen. Denn die unerbittliche Härte und zugleich das Zerbröseln der Welt des Schizophrenen sind nur verständlich und der Schizophrene kann als Wissens-Bruder des Wissenschaftlers nur anerkannt bleiben, wenn die Strukturen der einen Welt mit denen der anderen „etwas zu tun haben“. Wenn sich der Wissenschaftler durch Einfühlung *und* analytische Distanz zu einem Schizophrenen mit umgekehrter Gewichtung umbilden läßt, dann kann er die Welt des Schizophrenen im Verhältnis zu einer Welt situieren, die Zeit als Stau und als Bruch, Zusammenleben als Krieg und Moral als Menschenverkleinerungsanlage installiert hat. Im Verhältnis zu einer Welt, in der die Psychologen den Menschen eingeredet haben, in ihren Konflikten nicht mehr die Widersprüche der Welt zu sehen und auszutragen, sondern darin die Unregelmäßigkeiten ihrer Psyche zu sehen und sie als solche zum Arzt zu tragen. Dieser Erkenntnis-schritt, der von der Interpretation zur Situierung, von der andern Welt zur eigenen und damit zur Beziehung der beiden aufeinander, der von der Eidetik zur Ontik übergeht, dieser Erkenntnis-schritt wird von Foucault wieder als „Geschichte“ qualifiziert: weil das Dasein des Wahnsinns in unserer Kultur nur im Rückgang auf frühere Daseinstufen seiner Selbstverständlichkeit beraubt und damit verständlich gemacht werden kann. Bekanntlich bringt aber auch Historie nicht automatisch und voraussetzungslos relevante Erkenntnisse zustande. Auch wird einigen bekannt sein, daß sich Foucault gerade in letzter Zeit mit der Frage beschäftigt, welche Modelle denn für seine oder überhaupt für historische Untersuchungen fruchtbar seien. Wie immer diese Überlegungen im einzelnen aussehen mögen – Tatsache ist, daß bisher alle Untersuchungen Foucaults ihre Kategorien und Modelle aus dem Arsenal der Kranken-Welt-Strukturen bezogen haben, die er in seinem ersten Buch bloß zitiert: Abbau von schwierigem, komplexem Verhalten wie Glauben und Dialog zugunsten reduzierter Verhaltensweisen wie Halluzination, Zwang, Monolog – aus denen sich aber wieder positive und komplizierte Systeme aufbauen (32–44), Verteidigung und Abwehr (60 f.), Geschichte nicht als „fortschreitende Integration“ sondern als „Monotonie des Kreislaufes“ (68 f.); die Fundamentalontologie Foucaults ist unmittelbar dem Tagebuch einer Schizophrenen zu entnehmen: „war jeder Gegenstand wie mit dem Messer ausgeschnitten, ins Leere, Unbegrenzte gestellt“ (79); „Grenzen, Mauern“ (83); „Gefühl des befremdlich Sonderbaren gegenüber der Sprache, dem Ausdruckssystem, dem Körper des Anderen“ (84); „Die Schüler und die Lehrerin schienen Marionetten zu sein, sie bewegten sich grundlos und ziellos . . . Ich hörte den Unterhaltungen zu, begriff aber die Worte nicht. Die Stimmen schienen mir metallisch zu sein, tonlos und

<sup>27</sup> Vgl. ebd. 74 f.

ohne Wärme. Von Zeit zu Zeit löste sich ein Wort aus dem Ganzen. Es wiederholte sich in meinem Gehirn, wie mit dem Messer ausgeschnitten . . . Sie lächelte mir freundlich zu . . . aber statt mich zu beruhigen, steigert ihr Lächeln meine Angst und meine Verstörung; denn ich sah ihre Zähne, sie hatte weiße regelmäßige Zähne. Sie glänzten unter dem hellen Licht auf, und gleich darauf, obwohl sie immer die gleichen Zähne blieben, nahmen sie mein ganzes Blickfeld ein, als wäre der ganze Saal nur Zähne, unter einem unerbittlichen Licht.“ (83 f.) „Und am entgegengesetzten Ende der Pathologie die unendlich flüssige Welt des halluzinatorischen Wahns: der immer neu anhebende Tumult des scheinbaren Wiedererkennens, wo jeder Andere nicht ein anderer ist sondern der unaufhörlich begegnende, verjagte und wiederkehrende schlechthin Andere . . . Jedes Gesicht, sei es ein fremdes oder ein vertrautes, ist nur eine Maske – die des Verfolgers, und jedes Wort, sei es klar oder dunkel, hat nur den einen verborgenen Sinn: die Verfolgung.“ (84) „Das Subjekt erfährt sich selbst nur noch als Kadaver oder als leblose Maschine, deren Antriebskräfte von einem mysteriösen Außen kommen.“ (86) Dem, der Foucaults Schriften kennt, wird wohl auffallen, wie sehr die Einfühlung in das Objekt der Psychologie für ihn das Sprungbrett zu nichtmehrblöpspsychologischen Analysen gewesen ist. Das ist möglich, weil in den Objekten der Psychologie ein noch nichtblöpspsychologisches Wissen vernommen werden kann – von einem Psychologen, dem zum Beispiel die Phänomenologie die Möglichkeit zu nichtblöpspsychologischen Erfahrungen offengehalten hat. Wenn dieser Nichtblöpspsychologe das Gegen-Wissen seines Objektes oder vielmehr seines halbfremden Bruders nicht bloß verstehend übernimmt sondern als Wissensimpuls aufgreift und seinerseits mit seinen zusätzlichen Wissensfähigkeiten produktiv verbindet, dann mag er es zu einer Gegenwissenschaft bringen, die die Psychologie selbst zum Objekt macht und doch nicht in der negativen Dialektik der Psychologie hängen bleibt. Dies jedenfalls mutet Foucault der dritten Erkenntnisstufe der Geschichte zu, die die *Psychologie als unser Kulturschicksal* thematisiert. Den Status dieser neuen und besser qualifizierten, wohl auch besser positivierten Gegenwissenschaft möchte ich nun befragen, indem ich meine Interpretation der frühen Schriften zur Psychologie mit den letzten Kapiteln der *Ordnung der Dinge* konfrontiere, in denen es wieder um Grenzen und Möglichkeiten gegenwärtigen humanwissenschaftlichen Erkennens geht. An den Anfang des folgenden Abschnittes setze ich ein Schema, das sichtbar macht, in welcher Konstellation von Disziplinen das Problem nun situiert wird.<sup>28</sup>

### 3. Individuum und Gesellschaft?

(Zugrundeliegende Positivitäten):	(Biologie)	(Ökonomie)	(Linguistik)
Humanwissen- schaften:	Psychologie	Soziologie	Kulturwissenschaften
Gegenwissen- schaften:	Psychoanalyse	Ethnologie	Sprechtheorie

Die Humanwissenschaften werden jetzt in einem breiteren Spektrum präsentiert, das wohl eine gewisse Vollständigkeit beansprucht. Zur Psychologie treten Soziologie und Kulturwissenschaften hinzu – letztere umfassen die Wissenschaften von den sprach-

<sup>28</sup> Im folgenden beziehe ich mich auf S. 413–462 von M. Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (1974).



lichen und anderen materiellen Menschenäußerungen, Menschenspuren. Gleichzeitig wird den Humanwissenschaften eine andere Wissenschaftsdreiheit untergelegt: Biologie, Ökonomie und Linguistik sollen schon seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts mit- oder zwischeneinander die Wissensfigur „Mensch“ ausgebildet haben. Die Tatsache, daß Menschen Vorstellungen haben, ist aus diesen Wissenschaften allerdings systematisch ausgeblendet worden – ausgeblendet und zur Vorstellung vom reinen Selbstbewußtsein hochstilisiert worden, die einer Gesamt-Anthropologie vorbehalten werden mußte, deren Projekt das 19. Jahrhundert in seinem Bann hielt. In der Form historisch transzendentaler Egologien, Biologien oder Ökonomien versuchte man ja auch, die „eigentlich“ erst am Ende der Geschichte mögliche Gesamt-Anthropologie dadurch zu antizipieren, daß man sich das Wissen um das Ende der Geschichte einbildete. Die für diese Gedankengebäude sehr wichtige populäre Seite war bekanntlich die „wissenschaftliche“ Weltanschauung. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beginnen nun die Humanwissenschaften einige Unruhe oder zumindest eine Umverteilung in dieser Denkform anzurichten. Sie beziehen die Tatsache der Vorstellungen in ihre positive Wissenschaftlichkeit ein, nehmen ihr ihre eschatologisch oder sonstwie konstruierte Gesamtheitlichkeit, splintern sie auf mehrere Disziplinen, auf alle Erkenntnisschritte dieser Disziplinen sowie auf sämtliche Objekte der humanwissenschaftlichen Disziplinen auf. Was Biologie, Ökonomie und Linguistik vom Menschen sagen, das „verdoppeln“ die Humanwissenschaften durch das Aufsetzen dessen, was die Menschen selbst für Vorstellungen davon und dabei haben: insofern ist das „Psychologische“ die spezifische Differenz gegenüber den ihnen zugrundeliegenden Positivitäten. Indem sie ihren Objekten die Last oder Lust, selber Vorstellungen zu haben, systematisch zusprechen, sind sie gleichzeitig Spaltprodukte der Gesamt-Anthropologie, die in der Gesellschaftstheorie eine ihrer Hauptformen hatte. Die Zersplitterung des Vorstellung-Habens bedeutet den Eintritt ins Zeitalter der Psychologie mit ihrem Dauerentlarvungsbetrieb, den die Humanwissenschaften in sich und gegeneinander aufrechterhalten.

Ist es da überhaupt auszuhalten, wenn man sich nicht gelegentlich doch an ein Stück Gesamt-Anthropologie klammert? Liegt es nicht nahe, aus der Dialektik der Psychologie auszusteigen, indem man sie von der Soziologie aus „kritisiert“, die von einem wahreren Subjekt weiß? Es ist bekannt, daß die Kritische Theorie (und ähnliches gilt von Sartre) diesen Weg gegangen ist: sie wollte die zersplitterten Humanwissenschaften im Sinne der Gesamt-Anthropologie recodieren. Und es dürfte sichtbar geworden sein, daß Foucault nicht daran denkt, aus den Ungewißheiten der Psychologie sich in die Gewißheiten einer Gesellschaftstheorie zu retten. Solche Selbst-Rettungs-Versuche würden für ihn nur weitere Illusionsringe um eine „kritische“ Psychologie legen, die auf dem Postulat beruht, daß irgendwo das Eigenich doch mit dem Anderich zur Deckung kommen muß, weil nur so Erkenntnis möglich ist – die es nur als Selbstbewußtsein gibt. Die Überherrschaft des Begriffes der Erkenntnis durch den des Selbstbewußtseins – diese von Hegel zur Vollendung getriebene Theologisierung der Endlichkeit, die die Struktur der Gesamt-Anthropologie ausmacht – ist es, die die Dialektik in Gang hält, weil sie jede Erfahrung eines Anders als Bedrohung des Selbst erfährt und als Zwang zur Abarbeitung. In den frühen Schriften von Foucault erscheinen Psychologie und Soziologie in eben der Anordnung, wie sie Norbert Elias als Grundschema des egozentrischen Gesellschaftsbildes dargestellt hat: die Gesellschaft legt sich in konzentrischen Ringen um das Ich<sup>29</sup> – welches sich dann wohl entweder als unterdrückt oder als führend begreifen muß (als Revolutionär oder als Beamter könnte es

<sup>29</sup> Vgl. Norbert Elias, Was ist Soziologie? (1971) 10.

beides vereinen). Bei Foucault also erscheint die Soziologie (im Sinne Durkheims) nur als getreuer Satellit der Psychologie, indem sie deren Normalitätsmaß entweder bestimmt oder bestätigt.<sup>30</sup>

Anstatt sich aus der Krise des Kleinsubjekts in die Sicherheit des Großsubjekts zu retten, ist Foucault zunächst einmal bei der Psychologie geblieben und hat deren Möglichkeit, sich in den Anderen zu versetzen, „phänomenologisch“ zum äußersten getrieben: bis zur Erfahrung, daß da eine andere, eine „eigene“ Welt, und zwar „positiv“ aufgebaut worden ist und gelebt wird. Nach – und mit – dieser Selbstdistanzierung aber mußte der Psychologe wieder auf Distanz zum Andern gehen, um als „Historiker“ das beide definierende und distanzierende Spannungsgefüge in den Blick zu bekommen. Bezogen auf das Schema in der *Ordnung der Dinge* geht der die Psychologie überschreitende Erkenntnisweg nicht hinüber zur Soziologie, er bleibt zunächst innerhalb der Psychologie oder vielmehr er überschreitet diese nach innen und findet in der Psychoanalyse die Erkenntnis dessen, was das Ich nach innen überschreitet, begründet und bedroht: daß sein Dasein und sein Sosein ein Schicksal ist und eine Kontingenz. Und von dieser Erkenntnismöglichkeit ist es nur noch ein Sprung – aber einer, der gesprungen werden will – zur benachbarten oder vielmehr zur quergestellten Ethnologie, in der die durch das Unbewußte aufgerissene Kontingenzerfahrung positiviert wird: die Geschichtlichkeit nämlich, die die der Ethnologie eigentümliche Dimension ist, weist das Sosein eines Schicksals als etwas aus, das als ein Ensemble von Beziehungen analysiert werden kann, als eine bestimmte Verteilung bestimmter Lebensformen. Das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Ethnologie entspricht also nicht dem „zwischen Individuum und Gesellschaft, wie man so oft geglaubt hat“<sup>31</sup> – das wäre vielmehr das Verhältnis zwischen Psychologie und einer wie auch immer kritischen d. h. eurozentrischen Soziologie.

Da Deutung immer Auffüllen eines Objekts mit Subjekthaftigkeit ist – was ermöglicht eigentlich der Psychoanalyse die Erkenntnis eines Anderen und was treibt die Ethnologie über „die soziologische Erklärung von Individual-Phänomenen“<sup>32</sup> hinaus? Gewiß, beide Gegenwissenschaften sind als solche gerade dadurch qualifiziert, daß sie den Bannkreis der Narzißmen überschreiten können. Unter den Bedingungen hierfür könnte man eine ethische nennen – von ihr soll erst später und kann unter Bezug auf die Analytik Foucaults nur andeutungsweise geredet werden; und eine „ästhetische“ – womit schlicht und einfach der Bezug auf Wahrnehmung gemeint sein soll. Diese Bedingung ist das Ernstnehmen des Wahrnehmbaren. In der Einleitung zu Binswanger hatte Foucault davon gesprochen, daß die Phänomenologie zu den Zeichen einen Zugang gewiesen habe, der in ihnen mehr sehen könne als nur Dokumente von intentionalen Bedeutungen. Als Vorkommnisse, als Gestelle – mit einem Wort als Dinge seien die Zeichen sowohl – monadologische – Welthaltigkeiten wie auch – kosmologische – Welthaftigkeiten. Von ihnen sieht sich der Wahrnehmende umstellt. Und wenn er diese Umstellung sich nicht voreilig oder blind, ängstlich oder herrschsüchtig zurecht- oder weginterpretiert, dann zwingt sie ihn vielleicht zu der einen oder anderen Wahrheit hin.

<sup>30</sup> Vgl. M. Foucault, *Psychologie und Geisteskrankheit* (1969) 93–98.

<sup>31</sup> M. Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (1974) 455.

<sup>32</sup> Ebd. 454.

4. *Subjekte: Larven*

Im epistemologischen Schema der *Ordnung der Dinge* werden der Psychologie und der Soziologie Gegenwissenschaften zugeordnet, die – wie es scheint – durchaus im Rahmen dieser Subjektwissenschaften bleiben, innerhalb dieses Rahmens aber doch die Entfremdung ins Andere und damit die Selbst-Distanzierung des Forschenden zum äußersten treiben sollen. Bis hin zum Wahnsinn, bis hin zum fremdesten Sinn soll der Forscher sich fallen lassen – und dabei doch stehen bleiben (wenn auch nicht unbedingt derselbe bleiben). Dazu braucht der Forscher auch einen Strohalm von Objektivität, der ihm einen empirischen, kontrollierbaren Zugang zum Anders ermöglicht: zum Anderen als einem genau da sich aufdrängenden und genau so sich wahrgebenden und daher so wahrzunehmenden Monument.

Diesen „Strohalm“ weist Foucault nun der dritten Gegenwissenschaft zu. Er spricht hier von einer „reinen Theorie des Sprechens“. Er verweist hier also nicht auf eine bereits bestehende Disziplin oder Schule – umso mehr besteht Grund zur Annahme, daß er seine eigene Arbeit auf der Linie dieser „Theorie“ angesiedelt sieht. Im Unterschied – und vor allem in Ergänzung – zu den beiden ersten Gegenwissenschaften zeichnet sich die Sprechtheorie durch größere, ja durch eine unbefangene Positivität aus, die Foucault hier sogar von „Theorie“ sprechen läßt, was er in bezug auf Psychoanalyse und Ethnologie ausdrücklich ablehnt – und zwar weil im Zusammenhang mit diesen beiden Subjektwissenschaften Theorie auf so etwas wie Gesamt-Anthropologie hinauslaufen müßte, während in der Sprache das Subjekt von vornherein dezentriert – aber dafür „wirklich“ – vorkomme. Die Ambition auf „Theorie“ taucht hier bei Foucault zum ersten Mal auf und dann nur noch einmal in der *Archäologie des Wissens*. Wir können sie an dieser Stelle so verstehen, daß sie als Modell, aber auch als sinnliche Gewißheit, sozusagen als gedoppelter Igel, die Zerrissenheit vorstellt, die das Subjekt „ist“. Die andere Positivität dieser *Gegenwissenschaft* hängt auch damit zusammen, daß sie mit der ihr zugrundeliegenden Linguistik enger verflochten ist als die beiden anderen *Gegenwissenschaften* mit den ihnen zugrundeliegenden Positivitäten Biologie und Ökonomie.<sup>33</sup> Auch den ihr zugrundeliegenden Kulturwissenschaften scheint sie sehr nahe zu sein: umfaßt doch das Sprechen nicht nur die Sprache als Kompetenzsystem sondern die Masse der Sprechakte, weshalb Sprechschicksale von Dichtern in diesem Zusammenhang so nennenswert sein können, wie sie es für Foucault sind.

Die Positivität der Sprechtheorie geht aber noch weiter: „Die linguistische Analyse ist mehr eine Wahrnehmung als eine Erklärung.“<sup>34</sup> Erstaunlicherweise setzt Foucault sie

<sup>33</sup> Immerhin muß man auch der Psychoanalyse zugestehen, daß sie die Fäden zur Biologie nicht ganz hat abreißen lassen. Und wenn man Foucaults Arbeiten – wie er selbst – als „Ethnologie unserer eigenen Kultur“ ansieht, kann man ihre Handhabung des Strukturbegriffs und des Produktionsbegriffs durchaus auf Ökonomie als zugrundeliegende Positivität beziehen – vor allem wenn man an die von Georges Bataille entwickelte Konzeption einer über das Ökonomische hinausreichenden, alle Natur- und Kulturphänomene umfassenden „Ökonomie“ denkt. Auf der anderen Seite könnte es sich vielleicht lohnen zu untersuchen, ob nicht der Rückgriff auf die Humanbiologie – innerhalb oder außerhalb der Philosophischen Anthropologie – einen zu Foucault parallelen Versuch darstellt, unter Vermeidung von Gesamt-Anthropologie wissenschaftlich verantwortbares Reden vom Menschen dadurch zu ermöglichen, daß man es auf einer „positiven“ Wissenschaft abstützt.

<sup>34</sup> M. Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (1974) 456.

jetzt von einem dominierenden Verständnis von „Theorie“ weit ab, das auf Beibringung von Gründen pocht. Doch heißt das nicht, daß sie nichts zu tun und nur zu schauen hat. Sie muß die Wahrnehmung der Objekte selber organisieren: „sie ist konstitutiv für ihr Objekt“<sup>35</sup>; und zwar konstituiert sie Dinge, sofern sie „die Elemente eines Bezeichnungssystems bilden können“.<sup>36</sup> Die Sprechtheorie ist also nicht bloß wahrnehmend sondern auch „wahrgebend“: sie stellt Sichtbarkeiten her und, indem sie Zeichensysteme sichtbar macht, stellt sie „so etwas“ her wie sie selber ist. Letzten Endes ist die privilegierte Rolle der Linguistik für die Gegenwissenschaften darin begründet, daß ihr Gegenstand aus dem selben „Material“ ist wie sie selbst (und wie die anderen Human- bzw. Gegenwissenschaften). Hier stoßen zwei Schalentiere „kollektional“ aufeinander. Eben weil sie gleich hart sind und die eine Härte die andere geradezu provoziert, kann die eine die andere nicht wegdenken. Natürlich kann sich das eine Denken vom andern Denken irgendwas „denken“, aber mit seiner Schale wird es unerbittlich an die Schale des Anderen stoßen – sofern es mit ihm überhaupt etwas anfangen will. Das Privileg der Schalenwissenschaft ist ein positivistisches. Die dritte Gegenwissenschaft in ihrer von Foucault praktizierten Form ist die Ebene seines aristokratischen Positivismus, ist der Schauplatz einer Wissenschaft, die Wappenschauen als Waffenproben praktiziert. Einer Wissenschaft, die weiß, daß sie an die Formen der Subjekte nur herankommt, wenn sie sich an ihre Formen hält, daß sie vom „homo clausus“<sup>37</sup> nur reden kann, wenn sie seine Klausuren untersucht, daß sie Panzerforschung betreiben muß, um von Charakteren reden zu können. Daß nicht ein Materialismus der Ursachen sondern eine Materialistik der Symptome humanwissenschaftlich not tut, die von einem Formalismus der Analyse nicht zu trennen ist. Lacan nennt das „Treue zur formellen Hülle des Symptoms“.<sup>38</sup>

Sofern die Analyse ihre Objekte auf ihr Sprechen abtastet, und zwar nicht nur auf den Inhalt ihres Sprechens sondern zuvörderst auf die Faktizität ihres Sprechens, muß sich die Topologie der Sprech Tatsachen mit einer Morphologie der Schweigen verflechten als da sind Blicke, Räume, Bilder oder andere Körper. So etwas wie ein auf alle Tatsachen verallgemeinerter Existenzialismus (Vorrang des Seins vor dem Wesen) akzentuiert bei Foucault (stärker als bei manchen Strukturalisten) das Sprechen auch in der Richtung purer Faktizität und stellt dann auf dieser einen Ebene sprachliche und nichtsprachliche Tatsachen als „gleichberechtigte“ Tatsachen nebeneinander. Am heuristischen Vorrang der Sprech Tatsachen gibt es aber für Foucault keinen Zweifel, und darum werden wir im nächsten Abschnitt anhand des „Diskurses“ den Aufbau von Foucaults Analytik weiterverfolgen. Hier geht es um die Feststellung, daß Foucault mit der Aufstellung, Praktizierung, der dritten, seiner Gegenwissenschaft *seine* Objekte konstituiert: Subjekte nämlich, die nur Subjekte sein können, indem sie sich mit Wörtern (und mit anderen Schildern) panzern (und das heißt auch: panzern lassen). Während sich die „reinen“ Subjektwissenschaften auf der Hetzjagd nach irgendeiner eigentlichen Subjekthaftigkeit in „Entlarvungen“ erschöpfen, hat die positivistische Gegenwissenschaft alle Hände voll zu tun, um die *Verlarvungen* zu sichten und zu untersuchen: die Masse der geordneten und der wimmelnden, der aufgeregten und der abgelegten Subjektschalen und Subjektschilder. Von der Linguistik her ist sie gewohnt, nur von dem zu reden, was man sehen kann. Also redet sie von „Subjekten“ als Larven.

<sup>35</sup> Ebd.      <sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Norbert Elias, Was ist Soziologie? (1971) 128.

<sup>38</sup> Jacques Lacan, Ecrits (Paris 1966) 66.

5. *Diskurs: Wissen, Welt*

Was ist der „Gegenstand“ der Forschungen von Foucault? Läßt er sich überhaupt einheitlich benennen? Zur Beantwortung dieser Frage brauchen wir nicht unbedingt die in seinen Büchern behandelten Themen ausbreiten. Gewiß sind diese in ihrer Auswahl ein Reflex seiner Gegenstandsbildung; doch wollen wir hier versuchen, diese Gegenstandsbildung in ihren formalen Grundzügen nachzuzeichnen. Allerdings mußten wir „irgendwo“ in den Schriften von Foucault Fuß fassen, um an einer Stelle den Boden zu berühren, in den sich seine Forschungen einschreiben. In den Schriften zur Psychologie konnten wir schon einige Grundzüge von Foucaults Vorgehen wahrnehmen. Einerseits betrachtet er eine Wissenschaft distanziert als ein Objekt, das eine Machenschaft ist. Zugleich begibt er sich in eine Wissenschaft hinein, um von innen ihre Erkenntnisleistung zu kontrollieren und sie eventuell durch anzuschließende Erkenntnisapparate zu erweitern: „Phänomenologie“ und „Geschichte“ waren die Titel, unter denen er die psychologische Erkenntnis forzutreiben suchte – wobei er das Umschlagen einer zum äußersten getriebenen Innenwelt-Interpretation in eine Außenwelt-Situierung anvisierte. Indem er in die Psychologie eintritt und an einer bestimmten Stelle aus ihr aussteigt, bahnt er sich die Möglichkeit eigenen Forschens: in *Psychologie und Geisteskrankheit* wird das Buch über die Geschichte des Wahnsinns weitgehend vorentworfen. Am Ende der *Ordnung der Dinge* reflektiert er wieder die Möglichkeiten der Humanwissenschaften in einer Absetzbewegung von der Psychologie weg: weg von dem Anspruch, was ein Mensch (oder eine Menschenakkumulation) ist, von einem Zentrum her erfassen zu können. Natürlich hat so eine Absetzbewegung nur einen Sinn vor dem bleibenden Hintergrund der Frage, was es denn mit den Menschen auf sich habe. Aber in Verfolgung dieser Frage geht er nicht einfach von der Psychologie zur Soziologie (oder zu einer erweiterten Dialektik) über. Beide Subjektwissenschaften verweist er einmal auf die größtmögliche Fremdheit ihres Gegenstandes und damit auf die Gegenwissenschaften Psychoanalyse und Ethnologie. Um diese Subjekt-Fremdheiten aber noch greifbar und „positiv“ zu halten, etabliert er in einer dritten, sich auf die Linguistik stützenden und wesentlich „ästhetisch“ vorgehenden Gegenwissenschaft die Analyse der Subjekte als Analyse der Subjektränder. Die wichtigsten – und mit der Wissenschaftsproduktion selber materialidentischen – Subjektschalen aber sind die sprachlichen.

In der *Archäologie des Wissens* versucht dann Foucault ausführlich, sein Vorgehen wie auch seinen Gegenstand zu erläutern. Dabei spaltet sich dieser Gegenstand auf der ganzen Linie in „Diskurs“ und „Wissen“. Auf den Sinn dieser Spaltung werden wir noch einzugehen haben. Zunächst aber ist „discours“ jetzt der Term, der an die Stelle von „langage“ zu treten scheint.

Die Bestimmung von „Diskurs“ verläuft nun in zwei – wie es scheint – diametral entgegengesetzten Bewegungen. Die eine Bewegung ist eine Enthierarchisierung und Nivellierung, mit der die Aufnahme auch noch der beliebtesten und unscheinbarsten Äußerungen in das Feld der Untersuchung möglich gemacht werden soll. Auch hier zeigt sich noch, wie eng der Komplex der Gegenwissenschaften zusammenhängt: denn diese Nivellierungsbewegung entspricht dem Prinzip der Psychoanalyse, das Lacan in den beiden Gesetzen der „Nicht-Auslassung“ und der „Nicht-Systematisierung“<sup>39</sup> formuliert hat. Man könnte hier auch von einem Prinzip des Vergessens oder der Ausschaltung des Vorwissens sprechen. Die Materialmassen sollen in der Fülle ihres

<sup>39</sup> Jacques Lacan, a. a. O. 81.

zunächst einmal sinnlosen Rauschens zugelassen werden, wobei die vornehmen und offiziellen Figuren keinen Vorrang genießen sollen – d. h. deren unterordnende oder ausschließende Interpretation der Tatsachen soll nicht einfach übernommen werden. Nicht übernommen soll sie werden, sondern erkannt soll sie werden. Und das geht nur, wenn sie mit der Masse des von ihr Überherrschten auf gleichen Fuß gestellt wird: wenn auch sie zunächst einmal in ihrer Bloß-Seiendheit vorgeführt wird. In diesem Streben nach Materialvollständigkeit geht es nicht um alle – möglichen – Fälle eines Gesetzes, sondern um das, was in einem abgesteckten Geschehens-Feld – wirklich – der Fall ist. Bekanntlich folgt in der Psychoanalyse das Abstecken des Untersuchungsfeldes den Grenzen eines Individuums und man weiß, wie weit, auf wieviele weitere „Individuen“, sich so ein Feld erstrecken kann oder „soll“. Die Absteckung des Untersuchungsfeldes ist also gerade dann eine nicht zu umgehende Entscheidung, wenn sie sich nicht von angeblichen Einheiten wie das „Individuum“ eine ist, gängeln läßt. Nur innerhalb eines deutlich abgesteckten Feldes kann sich die Analyse denn auch die nicht-ausslassende und die nicht-systematisierende Realitäts-Inflation zumuten.

Innerhalb der nivellierten Äußerungsmassen und sozusagen quer zu ihrer Nivellierung sucht Foucault dann an ihnen jenes Profil zu definieren, an dem sich das Erkennenwollen, welches ein Ordnenwollen ist, festbeißen und betätigen kann. Dieser Versuch der Objekt-Präzision verhält sich zur Realitäts-Inflation zweiseitig. Einmal setzt er deren Reduktionsbewegung fort und sucht als „Diskurs“ innerhalb der Äußerungsrealitäten eine ganz schmale „Zone“ zu definieren, die „zwischen“ den Systematisierungsmöglichkeiten von Denken und Sprache liegen soll. Im äußersten Reduzierenwollen stößt der Blick *auf die Tatsachen, daß es etwas gibt und nicht vielmehr nichts*. Die fundamentalontologische Tatsache im Plural, als Plural – das ist der Diskurs in seiner formalen Bestimmtheit, der deswegen nichts anderes ist als fortlaufende Spaltung, Verzweigung, Vernetzung: Diskurs-Ereignisse, Diskurs-Tatsachen, Diskurs-Praktiken, Diskurs-Formierungen, Diskurs-Einheiten. Waren die Tatsachen eben noch auf einen inflationären Tatsachenbrei nivelliert worden, so zeigen sie sich vor dem Hintergrund des Nichts als kontingent geordnet: Figuren, die auch anders sein könnten – aber hier und jetzt gerade so sind. Analytisch produktiv gewordene Fundamentalontologie will sagen: die zum äußersten getriebene Reduktionsbewegung „krümmt sich“ zu einer Emergenzbewegung und liefert Figuren, von denen sich vielleicht weder die untersuchten noch die untersuchenden Subjekte etwas träumen haben lassen. Menschenschicksale wie Nippfiguren tauchen auf, wie der Althistoriker Paul Veyne sagt, für den die Rarität von Formen eine Form der Arbitrarität der Menschentatsachen ist: „Die Menschentatsachen sind rar: sie sind nicht in die Fülle einer Vernunft eingebettet; um sie herum ist es leer – für andere Tatsachen, die sich unsere Weisheit nicht träumen läßt; denn das, was ist, könnte anders sein; die Menschentatsachen sind arbiträr.“<sup>40</sup>

Wie aber kommt man von den Tatsachen zu den Formen, zu den Figuren? Diskurstatsachen sind immer schon Verhaltensweisen, d. h. Verhaltensverhältnisse: mehrwertige Funktionen, die in mehreren Richtungen auseinanderlaufen und Terme bestimmen. Schon die kleinsten Elemente sind in sich ausgedehnt und zum ändern ausgespannt. Mit dieser Bestimmung bleibt die Diskurstatsache innerhalb der Bestimmung, die oben für die Objekte der „linguistischen Analyse“ gegeben worden war: Element innerhalb eines Bezeichnungssystems zu sein. Als Auseinandersein zwingt der Diskurs den auf ihn gerichteten Blick, sich zu spalten und sich sowohl auf dinghaft in der WeltVorkommen-

<sup>40</sup> Paul Veyne, *Foucault révolutionne l'histoire*, in: P. Veyne, *Comment on écrit l'histoire* (Paris 1971) 348.

des zu richten wie auch auf eine darin aufgebaute Wissens-Welt. Die beiden Seiten können nur aneinander erfaßt werden und sind auch in sich jeweils nur als Koexistenzen existent. Der Diskurs „ist“ das Auseinanderlaufen in das Denken und in das Sprechen, in das Sagbare und in das Sichtbare.<sup>41</sup> Er „ist“ die Grenze zwischen Diskurs und Nicht-Diskurs – so wie an einem geschliffenen Edelstein jeder Grat mehrere Grenzen ist.

Wie die Anfangskapitel der beiden ersten großen Bücher von Foucault zeigen, ist die das Objekt „Diskurs“ konstituierende „nackte Erfahrung des Sprechens“<sup>42</sup> ein fernes Echo auf ein Sprechen, das bis zur Renaissance, ja noch bis ins Zeitalter der Klassik „nach außen gekehrte Sprache, zum Konsumiertwerden bestimmte, *zirkulierende Sprache*“<sup>43</sup> war. Das In-der-Welt-Sein der Sprache soll am „Diskurs“, als Diskurs uns Ideologen, Idealisten oder sonstigen Isten in Erinnerung gebracht werden. Uns, denen die Ideen, d. h. die Politiken von Natur oder von Gesellschaft, die Identifizierung mit bestimmten Sprachspielen so eingebläut haben, daß wir auch noch „kritisch“ zu sein glauben, wenn wir uns in derartigen Sprachspielen einschließen. Es ist allerdings wahr, daß wir durch Selbst-Einschließung in Sprachspiele namens „Individuum“, „Sexualität“ oder „Kritik“ unsere Realität weitgehend nach diesen Mustern organisiert haben. Wahr ist aber auch, daß diese Sprachwelten nicht so total und schon gar nicht so natürlich sind, wie sie suggerieren. Nun könnte man sagen, daß gerade die Diskursanalyse, die von nichts als von Diskurs zu berichten weiß, als Statthalter der Allmacht des Diskurses fungiert. Tatsächlich relativiert sie den Diskurs nicht durch den Hinweis auf eine Wirklichkeit, die jenseits des Diskurses in Fülle und Ganzheit erstrahlt: solcherlei Hinweis ist gerade die Praktik von Diskursen, die über ihre eigene Kontingenz hinweg eine Allmacht inszenieren wollen.<sup>44</sup> Wenn und sofern die Diskursanalyse auf „dem“ Diskurs insistiert, tut sie es, um zu zeigen, daß „der“ Diskurs aus Diskursrändern, -spannungen, -konfrontationen besteht.

Dies wird vielleicht klarer, wenn wir uns der Innenseite des Diskurses zuwenden, die nach einer ihrer Seiten Wissen ist – mag sie auch Unbewußtes, Wahnsinn oder Dummheit heißen. Sobald die fremden Wissen es zu Äußerungen bringen, sind sie für den Analytiker Brüder oder Kollegen im Wissen. Er stellt sich mit ihnen auf eine Ebene – überhaupt stellt er die erhabensten Wissen auf eine Ebene mit den minderen Wissens-Brüdern. Keinem Wissen wird ohneweiteres oder aufgrund einer ideologiekritischen oder methodenkritischen Anmaßung bestritten, daß es Wissen sei. Vielmehr wird das Gewimmel, ja das Schlachtfeld des Wissens gerade ausgebreitet. Alle Siege werden zurückgenommen, alle Unterlegenen werden wieder aufgestellt. In die „Archäologie“ wird die Analyse getrieben von einem Streben nach Erkennen, das von einem Streben nach dem Gerechten nicht zu trennen ist.

### 6. *Delegitimierende Analyse: Produktion, Krieg*

Als Formalobjekt der Analysen von Foucault ist der Diskurs ein Diagramm der Spaltung, das die im Hintergrund stehende (und kaum originelle) Frage, was das denn ist, ein Mensch, umformuliert zu der Frage, was es denn mit dieser oder jener

<sup>41</sup> M. Foucault, *Les mots et les images*, in: *Le Nouvel Observateur* (25–10–1967) 49–50.

<sup>42</sup> M. Foucault, *Le Mallarmé de J.-P. Richard*, in: *Annales* 5 (1964) 1004.

<sup>43</sup> Ebd. 997.

<sup>44</sup> Als schönes Beispiel der theoretisch gelegneten und dabei doch praktizierten „Teilung der Mächte“ zitiert Lacan den Satz von Lenin: „Die Theorie von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist.“ J. Lacan, *Ecrits* (Paris 1966) 869.

Menschenvielfaltigkeit auf sich habe. Der Ansatz der Analyse an den Ziselierungen und Scharnieren und Rändern der Wörter, die wie „Flügel“ oder „Fächer“<sup>45</sup> die Menschen zeigen, verdecken und ausmachen – das Formalobjekt „Diskurs“ also läßt das Materialobjekt „Mensch“ in Wörter, Bilder und andere Schalen zerfallen. In den Büchern und Diskussionen der letzten Jahre hat sich das Spaltungs-Konzept des Diskurses auf der Ebene des Analyse-Modells verdeutlicht. Der an sein Objekt herangehende Analytiker kann ja nicht umhin, zum Objekt etwas hinzuzugeben oder zumindest das Objekt mit etwas zu konstellieren: dieses Etwas ist er selbst als „Diskurs“: als unaufhörliche Verzweigung seines Kontingentseins: Endlich-Sein, Sein-Sprechen, Sprechen-Schweigen, Nichtwissen-Wissen, Wissen-Wollen, Wollen-Können, Selbstsein-Außern, Außern-Entäußertsein. Dieses grundlegende Gespaltensein-Müssen des Analytikers war uns beim Psychologen im Verhältnis zur Geisteskrankheit schon begegnet, sofern sich der Psychologe ganz in die Geisteskrankheit versetzt, dann aber wieder aus ihr herausgerissen hat. Damals hat sich der Psychologe das Wissen des Geisteskranken so weit angeeignet, daß er es zu seinem „Zweit-Wissen“ gemacht hat, womit er sein Gesamtwissen verdoppelt und gespalten hat.

Eine solche Wissens-Spaltung kann analytisch-produktiv sein, da sie Wissensmodelle und Leitbegriffe zerstört oder zersetzt, mit denen das zu Erkennende unter großen Einheiten zur Ruhe gebracht wird. Für die am meisten erkenntnis-blockierenden Begriffe hält Foucault nämlich diejenigen, in denen ein kategorialer Allgemeinbegriff – womöglich unter der Hand – mit einem normativen Legitimationsanspruch verschmolzen ist, mit denen also große und umfassende Selbstverständlichkeiten dem Verstehen angedreht werden. Derartige Leitbegriffe sieht Foucault in den seit dem 19. Jahrhundert wirksamen Großwörtern „Arbeit“, „Normalität“, „Kritik“, „Revolution“. Als Teile oder als Protagonisten der Realität gehören diese Wörter zu den Objekten seiner Analyse. Doch werden sie Objekte der Analyse erst, wenn der Analytiker etwas mit ihnen macht. Einerseits geht es darum, die in solchen Wörtern liegende Verquickung von Typisierung und Legitimierung zu vermeiden (um sie sichtbar zu machen), andererseits muß der Analytiker selbst auch mit Begriffen operieren. Wie Foucault diesem Problem insgesamt gegenübertritt, ist hier nicht zu untersuchen. Aber sein Vorschlag, „Produktion“ und „Krieg“ als zwei Leitbegriffe oder als ein gespaltenes Modell für die Analyse menschlicher Angelegenheiten zu verwenden, kann uns als Beispiel dienen. Jeder der beiden Begriffe (in seiner von Foucault eingegengten Bedeutung, die ihn neu verallgemeinerbar macht) verdankt sich einer bewußten Ausscheidung von normativen und speziell von juristischen Elementen. „Krieg“ als Modellbegriff für soziale Realität verweist auf das Brodeln der Kräfte, das unter den Herrschafts-, Normen- und Konsensbildungen wühlt. Im Gegenzug dazu soll „Produktion“ gerade meinen, daß jene „Bildungen“ weniger auf Einschränkung vorher bestehender und womöglich ursprünglicher Realitäten beruhen, sondern daß sie hervorgebracht worden sind und daß sie mit Hervorbringungen verknüpft sind, die vielleicht so weit gehen, daß wir selber unser Dasein ihnen schulden. Beide Begriffe sind das Ergebnis von Delegitimierungs- bzw. Dekritisierungsoperationen und somit Resultat und Instrument dessen, was Foucault „positive Analyse“ nennt. Obwohl beide Begriffe, wie es scheint, unabhängig voneinander gebildet d. h. umgebildet worden sind, können sie ihre spezifische Funktion nur im Gegeneinander haben: als einfach herrschender Oberbegriff würde jeder von ihnen den Vereinheitlichungs- und Legitimierungscharakter haben, den er in anderen Zusammenhängen wahrscheinlich ohnehin hat.

<sup>45</sup> Vgl. M. Foucault, *Le Mallarmé* de J.-P. Richard, in: *Annales* 5 (1964) 1002.



Gewiß kann man zweifeln, ob die Frage der Legitimität mit ihrer Ausräumung schon erledigt ist. Vielleicht wird sie als Frage gerade dadurch offengehalten, daß ihre Beantwortung nicht durch Verquickung mit irgendwelchen – ehemals – zeitgemäßen „Tendenzen“ als schon geliefert quittiert wird.

### 7. Analyse statt Theorie: beschreiben, verfremden

Es ist wahr, daß die beiden Begriffe „Produktion“ und „Krieg“ ihre ausdrückliche Bedeutung für Foucault gewonnen haben, als er die Macht ins Zentrum seiner Analysen rückte – um die Analyse der Macht zu dezentrieren. Aber die „Macht“ taucht ihrerseits nur als Hälfte in Verhältnissen auf (Macht-Wissen, Bio-Macht) – bildet also nur eine Stufe in der Spaltung der Modellbegriffe. Auch dieser Begriff taugt nicht dazu, die Analysen von Foucault „inhaltlich“ zu definieren. Weder lassen sich damit die Realitätsausschnitte, die sich Foucault zu Objekten gemacht hat, hinlänglich charakterisieren; noch sollte das zeitweise Dominieren dieses Begriffes zur Meinung verführen, Foucaults Unternehmen gipfle in einer „Theorie der Macht“. „Zwischen“ den Analysen kommt es zwar zu Überlegungen über deren Richtung und Methode; aber diese Überlegungen nehmen nicht die Form einer Theorie an, sie bringen es nur zu einer „Analytik“.<sup>46</sup>

Analysen bestehen darin, daß innerhalb ganz bestimmter Perspektiven über ganz bestimmte Objekte bzw. Objektensembles Feststellungen getroffen werden. Solche Feststellungen sind fester als Meinungen, sofern sie an bestimmte Material- und Formalobjekte gebunden sind. Andererseits liegt es analytischen Feststellungen fern, sich nach Art von Meinungen zu verdichten oder zu Überzeugungen zu vertiefen. Analysen gehen von Feststellungen zu Feststellung fort, manchmal auch von Perspektive zu Perspektive: weder hier noch dort lassen sie sich nieder, um ein für allemal von etwas überzeugt zu sein. Das hat nichts mit Skepsis, Relativismus oder gar Negativer Dialektik zu tun, sondern mit einer Spannung zwischen zwei Positivitätspolen: weil die Operationen der Forschung präzise sein müssen, um zu positiven Ergebnissen zu gelangen, eröffnen sie Ausblicke auf andere mögliche Operationen – und zwar auf so viele und so disparate, daß man sie nur um den Preis intellektueller Redlichkeit „zusammenfassen“ oder „vorwegnehmen“ kann. Der Positivismus von Foucault beschränkt sich auf Analysen nicht zuletzt, weil er argwöhnt, daß das auf „Theorie“ abzielende Reden von menschlichen Angelegenheiten speziell seit dem 19. Jahrhundert auf einem *sacrificium intellectus* aufsitzt: daß es an der Unterscheidung zwischen dem Wissen und dem Nicht-Wissen nicht mehr mit sokratischer Hartnäckigkeit festhält und weiterarbeitet, daß es im Grunde genommen mit den Unterscheidungen es nicht so genau nimmt. Ob die moderne Theoriegläubigkeit speziell hinsichtlich ihrer Unfähigkeit zur Unterscheidung von Wissen und Nicht-Wissen, ob also die Neigung zum Wunschdenken in der Moderne eine Wurzel im Christentum bzw. in einer Säkularisierung d. h. Verallgemeinerung von Glauben und Überzeugtseinwollen hat – dieser Frage kann hier nicht nachgegangen werden. Foucault jedenfalls hält die Unterscheidung zwischen Wissen und Nicht-Wissen für ein Grundproblem der „analytischen Vernunft“, dem sich aber gleich die Analyse der Beziehungen zwischen dem Wissen und dem Nicht-Wissen zugesellt, und dieses Doppelproblem verzweigt sich wiederum durch die Unterscheidungen zwischen den Wissen und die Analyse der Beziehungen

<sup>46</sup> M. Foucault, Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen (1977) 102.

zwischen den verschiedenen Wissen.<sup>47</sup> Gegen den Absolutismus des Eigenwissens, der sich am besten durch die Nicht-Unterscheidung zwischen dem eigenen Wissen und dem eigenen Nicht-Wissen „begründet“, wie auch gegen einen angeblich bescheidenen Relativismus aller Meinungen postuliert Foucault eine *ars distinctionis* – auch wenn sie einigen unserer allerliebste-gewonnenen Gewißheiten die Vivisektion nicht ersparen kann: es geht darum, „die Unterschiede zu *machen*: sie als Objekte zu konstituieren, sie zu analysieren und ihren Begriff zu definieren“.<sup>48</sup>

Bevor ich die von Foucault versuchte Analytik mit der Idee oder mit der Aufgabe der „Kritik“ konfrontiere, möchte ich sie noch einmal von dem üblichen Verständnis von „Theorie“ absetzen, indem ich sie in „Beschreiben“ und „Verfremden“ zerlege. Häufig wird das Beschreiben bestenfalls als Vorstufe zu den eigentlichen Leistungen der Theorie angesehen, um deren Titel sich das Erklären und das Verstehen streiten. Sowohl Erklären wie Verstehen verhalten sich zu den Sachen, die ihre Objekte sind, so, daß sie ihnen Ursachen unterstellen. Die erkenntnismäßige Leistung dieser Unterstellung versucht Foucault unter Hinweis auf Entwicklungen in den Natur- und Humanwissenschaften<sup>49</sup> zu relativieren: die Kausalität sei bestenfalls eine einzige Relation unter vielen anderen. Und Beschreiben heiße gerade, daß man bei der Ordnung des Objekts die Vielzahl der möglichen Relationen im Auge habe. Es heiße aber auch, daß man auf der Ebene der Sachen selbst bleibe. Bezogen auf Diskurs- und andere Verhaltens-Tatsachen heißt Beschreiben, daß man von der Ebene der Äußerungen nicht schnurstracks zum Sinn als ihrem Grund hinabstößt, sondern im Auseinander der Äußerungen selbst Verhältnisse entdeckt, die Sinn geben. Deshalb setzt Foucault das Beschreiben vom Kommentieren ab, das sich verpflichtet glaubt, „überall die wahren Gedanken des Verfassers aufzudecken: das, was er gesagt hatte, ohne es zu sagen, was er hatte sagen wollen, ohne es zu tun, was er hatte verbergen wollen und doch zum Vorschein kommen“<sup>50</sup> ließ. Das Verstehen „identifiziert“ sich mit dem Objekt so, daß sich die tatsächliche Nicht-Identität zwischen Subjekt und Objekt in der Produktion eines neuen Objektes hinter dem Objekt Raum schaffen muß. Das Beschreiben hingegen, das weiß, daß es bereits an sich selbst, als Schreiben, eine neue Produktion, eine andere Position gegenüber dem Objekt ist, reißt sich auch noch aus der tiefsten Entfremdung ins Objekt wieder zurück, um die Fremdheit sein und erkennbar zu lassen. Die Beschreibung „stellt sich außerhalb eines Textes und schafft ihm eine neue Äußerlichkeit, indem sie Texte aus Texten schreibt“<sup>51</sup>: „Statt sein verborgenes Geheimnis zu rekonstruieren, bemächtigt sie sich des Textes als einer Menge von Elementen . . ., zwischen denen sich Beziehungen sichtbar machen lassen, die insofern absolut neu sind, als sie im Entwurf des Schriftstellers nicht enthalten waren und erst durch das Werk als solches möglich geworden sind. Die formalen Beziehungen, die man auf diese Weise entdeckt, sind in niemandes Geist vorhanden gewesen, stellen nicht den verborgenen Inhalt, das indiskrete Geheimnis der Aussagen dar; sie sind eine Konstruktion, aber eine exakte Konstruktion, sobald die derart beschriebenen Beziehungen sich wirklich den behandelten Materialien zuschreiben lassen.“<sup>52</sup>

<sup>47</sup> So skizziert Foucault die Problemverzweigung eines nichtdialektischen Denkens. M. Foucault, *L'homme est-il mort?*, in: *Arts* 38 (1966) 9.

<sup>48</sup> M. Foucault, *Archäologie des Wissens* (1973) 293.

<sup>49</sup> M. Foucault, *Von der Subversion des Wissens* (1974) 14 f.

<sup>50</sup> M. Foucault, *Über verschiedene Arten Geschichte zu schreiben*, in: A. Reif (Hrsg.), *Antworten der Strukturalisten* (1973) 165.

<sup>51</sup> M. Foucault, a. a. O. 166.

<sup>52</sup> Ebd.

Indem die Beschreibung „sich produziert“, versagt sie sich eine trügerische Identität mit dem Objekt. Und dieses Spannungsverhältnis gibt dem Objekt die Chance, seinerseits „sich zu produzieren“: einem neuen und fremden Zugriff etwas Neues von sich zu zeigen. Dieser „Krieg“ zwischen „Produktionen“ kommt nur zustande, wenn auf der Seite des Analytikers ein interner „Krieg“ ausgetragen wird: zwischen der Verirrung ins Fremde und dem Weiterbau der Eigenstellung. „Wir werden diejenigen sein, die . . . zwei Sätze . . . einander so eng angenähert haben wie nur möglich: ‚Ich schreibe‘ und ‚Ich deliriere‘ . . .“<sup>53</sup>

### 8. Statt Kritik: Politikanalyse

Wie hält es nun Foucaults Analytik<sup>54</sup> mit der „Kritik“? In seinen programmatischen und reflexiven Äußerungen ist immer wieder auch von Kritik die Rede. Und doch spürt man alsbald: ihre Rolle ist hier nicht so zentral und so aufgeladen wie etwa in der „Kritischen Theorie“. In dieser ist „Kritik“ die durchgängige Verhaltenskategorie und das wohletablierte Scharnier, das alle Übergänge „vermittelt“; sie ist der monotone Motor aller Bewegungen, jedenfalls aller „richtigen“ Bewegungen innerhalb der Theorie, innerhalb „der“ Praxis, zwischen Theorie und Praxis. Eine solche Universalmaschine ist nicht nach dem Geschmack der Analytik, für die sich der „Wert“ von Operationen und Instrumenten nach einer Spaltbarkeit bemißt, die Spannungen zwischen Positivitäten aufreißt, die größer sind (die Spannungen *und* die Positivitäten) als das „Stammeln des Negativen“<sup>55</sup>.

Ist nicht die Analyse mit ihrer Spannung aus Fremdheit und Genauigkeit „kritischer“ (in allen sinnvollen aber auch auseinanderzuhaltenden Bedeutungen des Wortes) als eine Universalkritik, die nur als Konfusion zwischen Wissen und Nicht-Wissen wie zwischen Erkennen und Entscheiden existieren kann – als Entlarvungsmasche eines sich immer nur selbst bestätigenden Vorurteils? Was tut man der Psychoanalyse an, wenn man sie als „kritische“ Wissenschaft feiert? Man bestätigt ihr doch wohl nicht die Banalität, daß sie nicht beliebig alle möglichen Aussagen gemacht hat, sondern abwägend, auswählend, verwerfend mit den sich anbietenden Aussagen umgegangen ist. Angeboten aber haben sich Aussagen, weil es der Psychoanalyse um Entdeckung, um Präzisierung, um Bestimmung von Objekten ging. Es ging da um Objekte, die der herkömmlichen Medizin durchaus vertraut waren und sich ihr doch entzogen. Diese Medizin-Objekte unterstanden sich, auf ihren Verwandtschaftsproblemen und überhaupt auf ihrem Bewußtsein zu bestehen und dementsprechend etwas daherzureden. Indem Freud diese Menschenfälle als Sprechfälle ernstnahm und wahrnahm, hat er ein neues Objekt gefunden: das Schicksal nämlich, das Menschen einander machen, indem sie sich einander einreden, einbilden, einschweigen. Was Freud an seinen Patien-

<sup>53</sup> M. Foucault, *Der Wahnsinn, das abwesende Werk*, in: M. Foucault, *Schriften zur Literatur* (Frankfurt-Berlin-Wien 1979) 119.

<sup>54</sup> Dieser Ausdruck scheint mir zur typisierenden Bezeichnung von Foucaults Unternehmen geeignet, weil er einige wichtige Vorbilder oder Vorläufer anklingen läßt: Kants *Kritik der reinen Vernunft* und ihre Deutung als „Analytik der Endlichkeit“ durch Heidegger, die Analytische Philosophie. Aber auch Psychoanalyse soll noch anklingen, sofern die Analytik Foucaults ja in einer prinzipiell offenen Vernetzung von (empirischen) Analysen besteht, zwischen denen Analytik (im engeren Sinne) nur katalysatorisch wirkt.

<sup>55</sup> M. Foucault, *Theatrum philosophicum*, in: G. Deleuze und M. Foucault, *Der Faden ist gerissen* (1977) 43.

ten zu erkennen versucht hat und aufgrund der institutionellen Situation mit Medizin-Illusionen umgeben hat,<sup>56</sup> versucht Foucault an weiteren (oder anders gelagerten) Sprechflächen zu erkennen: Menschenschicksale, in denen sich die Mächtigkeit und die Verletzlichkeit, die Verflochtenheiten und die Einsamkeiten der Menschen kreuzen. Was soll hier Kritik? Geschieht hier nicht etwas, was sowohl weniger ist als Kritik wie auch mehr? Weniger, weil in der Analyse noch nicht gewiß ist, daß und wie es anders sein sollte. Und dieses weniger – ist es nicht das Mehr? Einmal das Leisten und das Aushalten eines Schens, dessen Abbau nicht schon vorprogrammiert ist, und zum andern der Raum und die Zeit, die Freiheit oder der Zwang zu einem weiteren Verhalten, das nicht vorprogrammiert ist – jedenfalls nicht in der Perspektive des Sehenden (und die ist nicht grundsätzlich unübertragbar). Ist nicht das Wort „Kritik“ zu einfach für das, was in der Analyse geschieht? Für die Konfrontation zwischen dem Analytiker und dem Analysierten, dessen Schicksal auf dem Schicksal jenes wie auf eines Messers Schneide liegt. Muß man dafür nicht mindestens das Wort „Politik“ bemühen – auch um ein Wort dafür zu haben, daß Schicksale auf Schneiden von Messern liegen?

Hier geht es nicht darum, der Analytik zu bescheinigen, daß sie „auch“ das Politische erfasse. Nur wenn sie es auch neu erschließt, lohnt überhaupt die Rede davon. Denn an irgendwelchem Reden von Politik ist ja kein Mangel. Wohl aber ist die epistemologische, die wissenspolitische Situation der Moderne dadurch gekennzeichnet, daß im theoretisch ambitionierten Reden von den menschlichen Angelegenheiten das Politische von Vorstellungen wie Ideenverwirklichung, Bedürfnisbefriedigung, Gesellschaftsentwicklung überherrscht wird. Es sind die Humanwissenschaften, die sowohl mit ihren idealistischen wie mit ihren naturalistischen „letzten Instanzen“ das Denken des Politischen und damit auch das Wahrnehmen des Politischen eingengt, ins Ursachendenken und Wunschdenken verdrängt und verschoben haben. Wenn in letzter Zeit die „Gesellschaft“ wieder zu einer Denknorm geworden ist, dann handelt es sich auch um die Wiederkehr eines Verdrängten – aber in einer Form, die von der Verdrängung selbst stark überbestimmt ist. Die auf die „Gesellschaft“ fixierte Kritik und Politik möchte das Politische immer noch auf eine grundlegende Wirklichkeit zurückführen, die „nur“ bzw. „endlich“ verwirklicht werden muß.<sup>57</sup> Auch eine Negative Dialektik muß unterhalb ihres Negierungsbetriebes irgendeine ursprüngliche Wirklichkeit ansetzen, die endlich durchzusetzen ist – und sei diese Wirklichkeit sie selbst. In der Nachfolge des Wissens des 19. Jahrhunderts tendieren die Humanwissenschaften dazu, das Subjekt-Sein zu einem Sein zu vereinfachen: die Ich-Spannung auf einfache Ich-Souveränität oder auf Nichtich-Ruhe zu reduzieren. Sicherheit statt Politik. Sicherheit als Politik – denn auch noch die allgemeinste Kontrolle muß von jemandem gegen jemanden durchgesetzt werden, auch noch die allgemeinste Ruhe muß geleistet und ertragen werden.

<sup>56</sup> Daß die Einbettung der Psychoanalyse in den Medizinbetrieb und die sich daran knüpfenden Fixierungen aufs Sexuelle und aufs „Psychische“ der Erkenntnis-Verschiebungs-Leistung von Freud entgegenarbeiten, ist eine alte These von Lacan. Und hier liegt auch der Grund dafür, daß die Psychoanalyse zu einer kritischen Gesellschaftstheorie aufgeblasen werden kann.

<sup>57</sup> Mit dieser Gesamttenenz gehören die Humanwissenschaften in das von Carl Schmitt apostrophierte „Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen“. So C. Schmitt in: *Der Begriff des Politischen* (1963) 79 ff. Es ist wohl kein Zufall, daß sich Foucault hier in der Nähe eines *Rechtswissenschaftlers* befindet – der zudem zum Recht ein eher distanziertes, vom Archäologisierenden bis zum Zynischen reichendes Verhältnis hat. Den Hinweis auf Carl Schmitt verdanke ich Klaus Lichtblau.

Was sich in der Analytik abzeichnet, ist ein neuer Zugang zur Realität des Politischen – und zwar von der Seite der Wahrnehmung her. In der Beschreibung von Realitätsausschnitten werden *Koexistenz-Spannungen zwischen Äußerungen* so wahrnehmbar gemacht, daß in ihnen das Schicksal, das Menschen einander machen, Konturen gewinnt. Wichtig für diesen Ansatz zur Wahrnehmbarmachung des Politischen ist das heuristisch bevorzugte Formalobjekt der Analyse: der Diskurs bzw. das Doppelobjekt Wissen-Diskurs. Denn mit diesem Objekt ist die Analyse am Außenrand der Menschentatsachen: dort, wo sich diese wie Sachen hart im Raume stoßen, wo sie „erscheinen“ und diese Realität der Erscheinung sich von keiner Theorie wegdefinieren lassen müsse, die ja gefälligst auch zuerst einmal erscheinen, ja gemacht werden muß, die es also auch zu einer fabrizierten Erscheinungsrealität bringen muß, wenn sie weiteres ausrichten können will. Als Schreibmaschine zum Zweck von Wahrnehmungsverschiebung bahnt Foucaults Analytik einen Weg zum Politischen, der mit einer „Politischen Theorie“ schon deswegen nicht verwechselt werden sollte, weil es sich um eine *Politik-Ästhetik* handelt. Wie wir gesehen haben, verdankt sich diese Wahrnehmbarmachung des Politischen einer Distanzierung, die auch alle emphatisch-kritischen Zugänge zum Politischen distanziert. Sie reißt vor jedem beschriebenen Objekt eine riesige Leere auf und scheut sich doch, dazu noch etwas zu sagen, jedenfalls „theoretisch“ dazu etwas zu sagen. Zum Schluß dieses Kapitels bringe ich ein längeres Zitat, das auf den Aufriß der Politik-Ästhetik doch einiges Licht wirft:

„Ein Delinquent riskiert sein Leben gegen unzulässige Strafmethoden; ein Irrer hält seine Einsperrung und seinen Verfall nicht mehr aus; ein Volk lehnt das Regime ab, das es unterdrückt. Das macht den ersten nicht unschuldig, den zweiten nicht gesund und garantiert dem dritten keine heile Zukunft. Übrigens ist niemand gehalten, sich mit ihnen zu solidarisieren; niemand muß finden, daß diese wirren Stimmen schöner singen als die andern oder daß sie die letzte Wahrheit sagen. Es genügt, daß diese Stimmen existieren und daß sie alles gegen sich haben, was sie zum Schweigen zu bringen entschlossen ist – dies genügt, damit es einen Sinn hat, auf sie zu hören und zu suchen, was sie sagen wollen. Eine Frage der Moral? Vielleicht. Eine Frage der Realität: gewiß. Alle Entzauberungen der Geschichte ändern daran nichts: weil es solche Stimmen gibt, hat die Zeit der Geschichte nicht die Form der Entwicklung sondern eben die der „Geschichte“ . . . man muß etwas unterhalb der Geschichte dem auflauern, was die Geschichte bricht und was sie in Bewegung hält, und zugleich muß man etwas hinter der Politik darüber wachen, was die Politik unbedingt begrenzen muß.“<sup>58</sup>

### 9. Zusammenfassung: Was macht die Analytik in der Philosophie und anderwo?

In solchen aus zeitgeschichtlichem Anlaß geschriebenen Sätzen deutet sich an, daß die Spannung, die das „Realitätsprinzip“ der Analytik ist, unaufhebbar ist und daß die der Analytik eigene Konstellation von Beschreibung und Verfremdung eine von Ästhetik und Ethik ist. Ähnliche Andeutungen gibt es schon im 1960 geschriebenen Vorwort zum Buch über die Geschichte des Wahnsinns. Das, was die Geschichte gleichzeitig begründet und ablehnt, wird hier das Tragische genannt: die Spannung zwischen der Kontinuität der Geschichte und den entscheidenden Grenzziehungen begründet die Geschichte, indem sie sie auseinanderreißt, wobei es ausgerechnet die an die unbe-

<sup>58</sup> M. Foucault, *Inutile de se soulever?*, in: *Le Monde* (11–5-1979) 1–2.

weglichen Strukturen des Tragischen heranreichenden Entscheidungen einer Kultur sind, die die Entwicklungen mit ihrer Dialektik überhaupt erst in Gang setzen.<sup>59</sup> Der sich für selbstverständlich haltenden Kultur des Abendlandes, die sich in der Dialektik Hegels ihre Rechtfertigung und Absolution gegeben hat, versucht die Analytik den Spiegel vorzuhalten, der sie zur Kenntlichkeit entstellt. Und diese „ästhetische“ Arbeit ist eine ethische. Allerdings nicht im Sinn einer Moralphilosophie, sondern „nur“ im Sinn einer Analytik, die zeigen will, „wo die Vernunft für den Menschen aufgehört hat, eine Ethik zu sein, um statt dessen eine Natur zu werden . . . schließlich ist es dasjenige Verhältnis, durch welches der Mensch sein Verhältnis zur Wahrheit ersetzt hat, indem er diese in das grundlegende Postulat entfremdete: er selbst sei die Wahrheit der Wahrheit“.<sup>60</sup> Die Produktion des *homo psychologicus* ist die Fundamentalpolitik des Abendlandes. Nähert sich die Analytik dem Phänomen des Politischen nur „ästhetisch“, so liegt eben darin auch die Bahnung eines Pfades zum Problem des Ethischen, der allerdings noch indirekter, noch schamhafter ist.

Mit dieser Haltung zum Problem des Ethischen steht Foucault aber den philosophischen Bemühungen um ein wissenschaftlich vertretbares Reden vom Ethischen (wie es sie im weiteren Umkreis von Lacan bis hin zu einigen „Neuen Philosophen“ gibt) näher als etwa seinem Freund Gilles Deleuze, bei dem eine Neo-Instanz wie „das Unbewußte“ die Leere, die das Ethische heute vielleicht sein muß, auszufüllen droht.

Über die Wirkungen, die Foucaults Analytik für die zeitgenössische Philosophie haben mag, möchte ich darüber hinaus (und über das im ersten Kapitel Skizzierte hinaus) nichts sagen. Was sich aus der Perspektive von Foucaults Arbeiten erwarten läßt, sollte durch meine Darstellung von deren formalem Grundzug erkennbar geworden sein. Daß sich aus ihnen eine Neugliederung für die Geschichte der Philosophie erarbeiten ließe, scheint mir ebenfalls möglich. Etwa im Sinne einer Spaltung der abendländischen Philosophie, die von ihrem Gipfel Hegel ausgehend zwei „Absetzbewegungen“ von Hegel weg konstruiert: Kant und Nietzsche würden da als Anti-Hegelianer zwei Marksteine bilden.

Es steht zu vermuten, daß Foucaults Analytik auf die Humanwissenschaften unmittlbarer wirkt als auf die Philosophie. Bilden doch die Humanwissenschaften das Element, in dem sich die Analytik als Unruhestifter und als transdisziplinärer Querschläger, als „Gegenwissenschaft“ betätigt. Indem sie Entdeckungszusammenhänge der Humanwissenschaften als Verdeckungszusammenhänge, als Produktions- und als Kriegsverhältnisse analysiert, bleibt sie ihrem Imperativ treu: „Die Wahrheit anwenden, wo immer das möglich ist, aus ihr einen Punkt irreduziblen Widerstandes machen.“<sup>61</sup> Seine weitergehenden und widerständigen Erkenntnis-Ambitionen definierte Foucault einst in den drei Gegenwissenschaften Psychoanalyse, Ethnologie, Sprechtheorie, von denen die dritte die methodische Vorhut bildete. Ohne damit etwa eine neue Disziplin benennen zu wollen, würde ich diese Facette der Analytik, die ihr Formalobjekt und damit auch ihre eigene Methode meint, als *Technikanalyse* bezeichnen. Mit dem Formalobjekt „Technik“ soll nicht der heuristische Vorrang der Menschenschale und Medienproduktion „Diskurs“ bestritten werden, wohl aber soll deutlicher werden, daß „die Stimmen“ nur in einem Technik-Universum reden können, gehört werden können, verschwiegen oder beredet werden können. „Soziologen“ in

<sup>59</sup> Vgl. Michel Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* (1969) 9–11.

<sup>60</sup> M. Foucault, *Psychologie und Geisteskrankheit* (1969) 131.

<sup>61</sup> M. Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (1978) 18.

der Richtung der Technikanalyse gibt es heute bei Jean Baudrillard und Paul Virilio.<sup>62</sup> Ins Extrem wurde diese Denkform getrieben von G. Deleuze und F. Guattari mit ihren allumfassenden Maschinenmetaphern, die gar keine Metaphern sein sollen.<sup>63</sup> Was die zweite Gegenwissenschaft betrifft, die Ethnologie, die bei Foucault ohnehin immer als Archäologie der eigenen Kultur angelegt war, so wird man sie angesichts der von der Analytik aufgerissenen Wahrnehmbarmachung des Politischen als *Politikanalyse* bezeichnen können. Auch hier muß es nicht um eine bestimmte Disziplin innerhalb des Wissenschaftskanons gehen (noch weniger allerdings um die Gründung einer neuen Disziplin). Es wäre aber immerhin denkbar, daß von der Analytik Anstöße in der Richtung ausgehen, daß die Politikwissenschaft zu einer spezifischen Rationalität findet – und nicht mehr im bisherigen Ausmaß sich von Rationalitäten abhängig macht, die das Politische eher „rationalisieren“ als in seiner Schärfe wahrnehmbar machen. Wenngleich es bei Foucault nur ganz „enge“ Ansätze zu einer Neuerschließung des Politischen gibt und von einer „Politischen Theorie“ keine ernsthafte Rede sein kann, ist zu beachten, daß jene Neuerschließung in der Anlage der Analytik insgesamt liegt – und nicht etwa erst in den neueren Schriften zu finden ist. So hat zwar das Buch über die Geschichte des Wahnsinns im Deutschen den Frankfurter Titel bekommen, den man kennt. Tatsächlich ist es aber kein Buch über die Gesellschaft, sondern über eine bestimmte Politik, die nicht nur die Geisteskrankheit und damit die Psychologie produziert hat sondern auch und zusammen mit jenen Produktionen „die Gesellschaft“ (in der so etwas wie Soziologen erst Platz finden können).

Ich komme wieder zur ersten Gegenwissenschaft zurück. Bekanntlich war die Psychoanalyse bei Freud eine Wissenschaft von den Schicksalen (Triebchicksale, Vorstellungschicksale). Ich weiß nicht, ob es heute noch eine Psychologie gibt oder geben kann, die mehr ist als eine Technologie des Psycho-Booms. Vielleicht würde Foucault heute diese Seite der Analytik *Schicksalsanalyse* oder *Intensitätsanalyse* nennen. Vielleicht aber auch nicht. Denn es könnte wohl sein, daß die Scham es verbietet, irgendeine Wissenschaft zu postulieren, die mit Psychologie verwechselt werden könnte.

Foucaults Analytik besteht im Ansatz aus System-Analysen – wobei die „Systeme“ durch Ereignisse, durch Blitze, die Leben sind, durchkreuzt, begrenzt und manchmal entschieden werden. So kann er es nicht vermeiden, daß in seinen Analysen manchmal etwas durchtönt, verhalten aber intensiv, was sich in Nebentexten unbefangener äußert: ein Nicht-mehr-an-sich-halten-Können angesichts eines Lebens. „Gang eines Menschen, der nur halt machen wird vor der Gnade des gesuchten Gesichtes . . . die immer bereit sind, Götter zu treffen in einer Menschheit, wo Götter aussterben.“<sup>64</sup> Die personenbezogenen Ekstasen, die Foucault zu äußern sich nicht scheut – sind sie nicht das „positive“ Außen und Andere zur ersten Gegenwissenschaft, das sich wissenschaftlich nur noch in den anderen Gegenwissenschaften realisieren läßt?

„Vielleicht sind wir allzusehr dem Kommentieren verfallen, als daß wir verstünden,

<sup>62</sup> Darüber informieren die Beiträge von Ulrich Raulff und Marie Luise Syring, Versuche, per Unfall zu denken. Gespräch mit Paul Virilio, Und: Sich quer durch die Kultur schlagen. Über die französische Zeitschrift *Traverses*, in: Tumult. Zeitschrift für Verkehrswissenschaft 1 (1979).

<sup>63</sup> G. Deleuze und F. Guattari, Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I (1974). Eine über Foucault und über den Strukturalismus weit hinausreichende Interpretation des „Maschinen-Denkens“ bietet Arno Baruzzi, Mensch und Maschine. Das Denken sub specie machinae (1973).

<sup>64</sup> M. Foucault, Wächter über die Nacht der Menschen, in: Unterwegs mit Rolf Italiaander (1963) 48.

was Leben sind.“<sup>65</sup> Vielleicht ist das wissenschaftliche Werk von Foucault nur soviel und genau soviel wert, wie der außerhalb der Wissenschaftlichkeit ausgesprochene Vorschlag, das Wort „Leben“ mit der ganzen Tiefe, die ihm die Moderne aufgeladen hat, im Plural zu sprechen.

## Kants Theorie der Naturwissenschaft

Von Werner STEGMAIER (Stuttgart)

1) Kant war stets bemüht, seine Theorie der reinen Naturwissenschaft, wie sie sich in der „Kritik der reinen Vernunft“<sup>1</sup> und den „Prolegomena“ darstellt, weiter zu einer konkreten Begründung der empirischen Naturwissenschaft hin zu entfalten. Dabei stand für ihn *Newtons* Physik im Vordergrund; über die allgemeinste philosophische Grundlegung ihrer Axiome hinaus wollte er die Fundamentalsätze der Bewegungslehre, Dynamik und Mechanik so weit wie möglich a priori begründen, d. h. die Bestimmtheit des Empirischen näher konstituieren. Er gedachte dadurch „das critische Geschäft zu beschließen und eine noch übrige Lücke auszufüllen“ (XII, 258). Dies sollte in den „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“ und weiter im *Opus postumum* geschehen. Es gelang jedoch nicht bruchlos; vielmehr förderten diese Schriften zusehends die Schwierigkeiten in Kants ganzer Konstruktion der Erfahrung zutage. Eben dadurch erhalten sie grundsätzliche Bedeutung nicht nur für die Kant-Interpretation, sondern auch für das Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaft überhaupt. Dennoch fanden sie nach dem Neukantianismus<sup>2</sup> in der Forschung lange kaum Beachtung. Erst Kurt *Hübner* regte mit seiner Dissertation von 1951 zu einer neuen Auseinandersetzung mit ihnen an, und in den sechziger und siebziger Jahren entstand dann eine ganze Reihe von Arbeiten zu Kants Theorie der Naturwissenschaft. Die jüngste, eine Dissertation *Karen Gloys*, gibt nun Anlaß, sie insgesamt zu überblicken und zu diskutieren:

Kurt Hübner, *Das transzendente Subjekt als Teil der Natur. Eine Untersuchung über Kants Opus postumum*, Diss. Kiel 1951; zusammengefaßt als: *Leib und Erfahrung in Kants Opus postumum*, in: *ZfphF* 7 (1953) 204–219; wiederabgedruckt und zitiert nach: G. Prauss (Hrsg.), *Kant. Zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln*, Köln 1973, 192–204.

Lothar Schäfer, *Kants Metaphysik der Natur* (Diss. Tübingen 1962), Berlin 1966.

Peter Plaass, *Kants Theorie der Naturwissenschaft. Eine Untersuchung zur Vorrede von Kants „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“* (Diss. Hamburg 1964), Göttingen 1965.

<sup>65</sup> M. Foucault, in: *Le Nouvel Observateur* 629 (1976) 83.

<sup>1</sup> Im folgenden werden die Siglen KrV für die „Kritik der reinen Vernunft“, ProL für die „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“, MA für die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ und OP für das *Opus postumum* verwendet. Die KrV wird wie üblich ohne Sigle nach der Originalpaginierung, die übrigen Werke nach der Akademie-Ausgabe zitiert.

<sup>2</sup> Hier sind die Arbeiten von A. Stadler, *Kants Theorie der Materie* (1883), A. Höfler, *Studien zur gegenwärtigen Mechanik*, als Nachwort zu Kants MA (1900), und E. Adickes, *Kant als Naturforscher*, 2 Bde. (1924–1925) zu nennen, die Schäfer, *Kants Metaphysik der Natur* (1966) 6–8 kurz charakterisiert.